

Spenden bedeutet nicht einfach entrümpeln

Es ist Peter Strohm vom Roten Kreuz Schaffhausen wichtig, zu sagen, dass die grosse Bereitschaft in der Bevölkerung, für die Ukraine zu spenden, in die richtigen Kanäle geleitet werden muss. Und Adriana Rragamai vom Verkauf sagt, was mit Kleidersachspenden geschieht.

Alfred Wüger

Sie sind der Präsident des Roten Kreuzes Schaffhausen. Nun wurden bei privat aufgegleisten Sammelaktionen deutlich, dass Kleider gar nicht gefragt sind.

Wie kommt das, und wo liegt das Problem?

Peter Strohm: Die Spendenbereitschaft in der Bevölkerung ist enorm. Das spüren wir, und das freut uns, denn es zeigt, dass unsere Gesellschaft auf der menschlichen Ebene funktioniert. Die Problematik ist jedoch folgende: Wenn ein Haus brennt, ist es besser, die Feuerwehr kommt, als dass die Nachbarn ins Haus laufen und mit Wassereimern zu löschen versuchen. Was wir hören von Rotkreuz-Organisationen in den Grenzgebieten und in der Ukraine selber, ist, dass die Logistikrouten, die bereits sehr belastet, durch Konvois mit gespendeten Gütern noch mehr überfordert werden und dass die Aufbereitung und Verteilung von Sachspenden vor Ort die dortigen Kapazitäten überfordert.

Wie muss man sich das vorstellen?

Strohm: Die Situation vor Ort ist sehr unübersichtlich. Bildlich: Wenn jetzt alle mit ihren Autos voller Hilfsgüter in die Ukraine fahren, dann gibt es dort ein Riesenchaos, und das behindert die Helfenden dort und ist somit leider kontraproduktiv.

Welcher ist der bessere Weg?

Strohm: Wenn man schnell helfen will, dann bewirkt Geld am meisten, und es wirkt am schnellsten. Man kann damit vor Ort zu günstigen Konditionen die Dinge kaufen, die es aktuell braucht. Und man hat keinen Transportaufwand. Und vor allem braucht man auch keine Lagerlogistik. Es nützt wenig, wenn Hallen überquellen. Geldspenden sind daher am effizientesten.

Ist die Versorgungslage nach wie vor so gut, dass Dinge, derer es bedarf, gekauft werden können?

Strohm: In den Grenzgebieten von Polen und Rumänien ist die Versorgungslage tatsächlich hinreichend gut. Aber mit rund einer Million Menschen, die geflüchtet sind, kann man sich vorstellen, wie chaotisch die Lage generell ist.

Welchen direkten Kontakt pflegt das Rote Kreuz Schaffhausen in die Kriegsgebiete?

Strohm: Es gibt eine Vielzahl von Organisationen, die dort tätig sind. Wir als Kantonalverband des Roten Kreuzes haben keinen direkten Kontakt zu Stellen vor Ort. Das läuft alles über das Schweizerische Rote Kreuz in Bern. Dort gibt es Kontakt zum Roten Kreuz in Polen, in Rumänien und zu all den lokalen Organisationen.



Peter Strohm, Präsident des Roten Kreuzes Schaffhausen, vor dem Koro-Secondhand-Laden an der Oberstadt 13 in Schaffhausen.

BILD MELANIE DUCHENE

Auch gibt es die Zusammenarbeit mit weiteren humanitären Organisationen vor Ort.

Es ist also nicht sinnvoll, wenn man den Kleiderschrank leert und die Sachen hierher in den Koro-Laden bringt?

Strohm: Nein. Wir nehmen die Kleider natürlich gerne entgegen. Aber solchermassen gespendete Kleider senden wir nicht in die Ukraine. Es gibt einfach keine sinnvolle Transportmöglichkeit dafür. Und ausserdem herrscht generell ein Überfluss an Kleidern.

Woran liegt das?

Strohm: Wohl an unserem Konsumverhalten, Stichwort Modebranche und Fast Fashion. Hier im Laden kaufen nicht nur Personen ein, die ein Schnäppchen machen wollen. Viele Kundinnen und Kunden wollen nachhaltig konsumieren. Und wir haben sehr gute Ware.

Was ist der Unterschied zu einer Brockenstube?

Adriana Rragamai: Der Unterschied ist, dass man bei uns mit Bezugsscheinen vom

«Wenn man schnell helfen will, dann bewirkt Geld am meisten.»

Peter Strohm
Präsident des Roten Kreuzes Schaffhausen

Sozialamt einkaufen kann. Das reduziert den angeschriebenen Preis für diejenigen Menschen, oft Familien, die auf günstige Kleider wirklich angewiesen sind.

Werden Sie überrannt?

Adriana Rragamai: Nein.

Strohm: Noch einmal zu den Sachspenden. Die nehmen wir gerne entgegen, aber sie kommen den Menschen in der Region zugute.

Gibt es überhaupt noch sinnvolle Sachspenden für die Ukraine?

Strohm: Eigentlich nicht. Wir nehmen alles, was von Herzen kommt, aber es kann beim Spenden nicht um das Entrümpeln gehen. Man kann nicht einfach den Keller räumen. Was wir sehr kritisch sehen, sind Spenden von Medikamenten. Auch der Apothekenschrank zu Hause kann nicht geleert werden. Man kann Medikamente ja nicht einfach so verteilen, da braucht es Fachpersonal. Ich will ein Beispiel machen: Beim Roten Kreuz gibt es die Aktion «Zwei-

mal Weihnachten». Ich weiss einfach, was es für einen gigantischen Aufwand bedeutet, Sachspenden aufzubereiten, zu sortieren und zu verschieben. Ich habe das gesehen. Es ist gut gemeint, aber nicht immer zielführend. Meine Botschaft ist: Ich finde es fantastisch, dass die Leute so solidarisch sind. Aber im Namen des Roten Kreuzes bitte ich um Geldspenden.

Wie reagieren denn Spendewillige, wenn sie von Ihnen gebremst werden?

Strohm: Nicht alle haben Freude daran. Das haben wir damals auch am Anfang der Coronapandemie erlebt. Plötzlich sahen sich die Privaten in Konkurrenz zu uns. Aber das soll nicht so sein! Wir sollen einander ergänzen. Bei Privatinitiativen stellt sich immer auch die Frage der Nachhaltigkeit. Die Menschen in der Ukraine leben in einem Monat, wenn die Medien wieder weiterziehen und die Aufmerksamkeit nachlässt, immer noch im selben Elend. Eine professionelle Organisation wie das Rote Kreuz ist aber auch dann weiterhin vor Ort, um die Menschen zu unterstützen.

Ein Stetterer packt an der Grenze zur Ukraine mit an

Mitten in der Nacht haben sie ihren VW-Van mit Hilfsgütern vollgepackt und sind zur polnisch-ukrainischen Grenze gefahren: Zwei junge Männer, einer von ihnen aus Stetten, erzählen, wie es den Menschen dort geht.

Kay Fehr

STETTEN/PRZEMYŚL. Über eine Million Menschen flohen bereits aus der Ukraine – die meisten von ihnen befinden sich folglich in einem Nachbarland. Hunderttausende sind es bereits in Polen, täglich werden es mehr.

Die zwei jungen Männer Jan von Bergen aus Zürich und Christian Giddey aus Stetten, sind seit letztem Dienstag in der polnischen Stadt Przemysl. «Ich habe Freunde im Kriegsgebiet – der Krieg war sehr schnell sehr nahe für mich», sagt von Bergen. Beim Abendessen am Montag habe Giddey ihn angerufen und gefragt, ob er mitkommen wolle – er fahre zur ukrainischen Grenze. «Als die Situation eskalierte,

wusste ich, dass ich den Flüchtenden helfen muss», sagt Giddey. Bereits 40 Minuten später fuhren sie mit dem roten VW-Van von Giddey los.

Etwa 15 Stunden dauerte die Fahrt ins Grenzgebiet. «Je näher wir an unser Ziel kamen, desto häufiger sahen wir Militärkonvois und Polizeieskorten», erzählt Giddey. Mit im Gepäck hatten sie geschätzte 40 Ikea-Taschen mit Winterkleidern, aber auch Trinkwasser. Alles wurde in Stetten in kürzester Zeit gesammelt, als sich herumsprach, dass die beiden Männer ins Krisengebiet fahren werden. Vor Ort merkten sie aber, dass es bereits mehr Kleider hat, als im Moment verwendet werden können. «Was es eher braucht, sind Lebensmittel oder Hygieneartikel», sagt von Bergen. Die Infrastruktur für die Flüchtenden wachse jedoch stetig weiter.

Die zwei Stetterer helfen vor Ort, wo sie nur können: Besonders Personentransporte sind gefragt, aber auch die Koordination von geliefertem Material sowie allgemeine Hilfestellung im Camp, welches provisorisch in einem przemysl Einkaufszentrum errichtet wurde. Nach

wie vor befinden sich Giddey und von Bergen in Polen. «Unsere Entscheidung, wie lange wir bleiben, ist noch nicht gefallen», sagen sie. Seit ihrer Ankunft haben sie schon einige sehr emotionale Momente erlebt. «Familien werden aus-

einandergerissen, weil Männer in der Ukraine bleiben müssen und deren Frauen und Kinder auf polnischen Boden durchgelassen werden», sagt Giddey. Es gebe auch Männer, die freiwillig und mit entschlossener Miene die Grenze

in Richtung Ukraine überqueren würden. «Das jagte mir einen Schauer über den Rücken», erzählt er.

Situation ändert sich laufend

Unterstützt wird das Engagement der zwei Männer auch vom Uhrenhersteller IWC. Deren CEO, Christoph Grainger-Herr, sei sein Nachbar in Stetten, sagt Giddey. So wurde er auf die Aktion der Männer aufmerksam. «Die IWC möchte möglichst viele Spenden aus der Liste des Roten Kreuzes zusammentragen.»

Das Ziel in Przemysl sei es, die Menschen so schnell wie möglich dorthin zu bringen, wo sie hin möchten. «Diese Menschen sind nicht mittellos, sie haben Freunde und Verwandte, die auf sie warten, oder gebuchte Unterkünfte in anderen Teilen Europas», sagt von Bergen. Manche seien aber auch noch ratlos, was sie in der jetzigen Situation machen sollen. Dass die Situation sich zusehends verändert und dies wohl auch weiter tun wird, zeige sich unter anderem daran, dass sich im Einkaufszentrum die Anzahl Menschen innert 24 Stunden verdoppelt hat.



Eine ukrainische Mutter mit ihren zwei Kindern im Einkaufszentrum in Przemysl. BILD ZVG